



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bs, Ao.: Baltische Schildereien. 2. : Schloß Dondangen.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Baltische Schildereien.

Von A. Ws.

### 2.

#### Schloß Dondangen.

Am andern Morgen war ein echter Festtag. Auf die heitere Mondnacht folgte ein sonnenheller Tag. Es war, als habe sich binnen zwölf Stunden alle hiesige nordische Natur in ein südlicheres Leben verwandelt. Die Sonne glänzte so warm und heiter, wie sie's nur irgend in Süddeutschland vermag, die Vögel des Waldes jubilirten hier oben in den Föhren, aber die häßlichen Möven schrien nicht ihr melancholisches Einertei in die Sommerfreude herein. Und von drüben aus dem hölzernen Kirchlein klang eifrig die zum Gebete rufende Glocke. Da kamen sie denn herangeritten, die Letten des Strandes — Männer wie Weiber zu Ross. Und die Liven kamen auf dem Arbeitswagen der Wochentage zur Festkirche herangerollt. Alle aber stellten ihr Gefähr und die Pferde im Hofe des Inspectors ein, der urplöblich einem Jahrmarktsplatze glich. Lab dien, Isa mair, halten und so allerlei Lettisch und Livisch, feltner ein deutscher Laut, klangen bunt durcheinander. Auch starowa!, der russische Soldatengruß, scholl dazwischen. Denn die Strandreiter hatten ebenfalls ihr Sonntagskleid angezogen, um auf dem Kirchplatze die lettischen und livischen Schönheiten zu sehen. Aber merkwürdig, unter dem ganzen Menschenknäuel sah man kein einzig schönes Frauen- oder Mannsgesicht. Bald echtlettische Schwachheit, bald finnische Stumpfheit, bald russische Rohheit erkannte man in den Zügen; und allen Gesichtern war der Ausdruck des jochbewußten Sklaven aufgetragen. Denn diesen haben Letten und Liven in ihre junge Halbfreiheit mit

herübergeschleppt. Armuth und die Lasten der Freiheit, aber nicht ihre Freuden lernten diese baltischen Ureinwohner bis zur Gegenwart kennen. — Erst als wir herausstraten und alles in tiefem Verneigen den slavischen Gruß murmelte, sahen wir nahe dem Kirchthor eine fremdländische Gruppe von Männern, Frauen und Kindern. Es war eine schöne Menschengruppe, vielleicht noch schöner in dieser Umgebung erscheinend. Die Männer, hochgewachsen, starkknochig und blond, mit offenen, festen Gesichtern und großen tiefblauen Augen, trugen fast schwedische einfache Bauerntracht. Die Frauen, großen Schlags, mit langen goldblonden Flechten und schönem ovalem Antlitz, auch voll ruhiger Kraft, kleideten sich in blaue halb lange Röcke, unter denen ein schöngeformtes Bein, bis zur halben Wade sichtbar, in weißen Strümpfen mit bunten Zwickeln prangte. Den Oberkörper umschloß knapp ein anliegendes Nieder, dessen lang auslaufende Taille in etwa halbfußbreite, vielfaltige Schöße sich breitete. Aus dem nur einen kleinen Theil des Oberarmes knapp umschließenden Aermel fiel reiches weißes Linnenzeug wallend bis etwas über den Ellenbogen herab und ein eben solches Schürzchen, kurz und schmal, in tausend Falten gelegt, kam am Vordertheile der Taille aus den hier klaffenden Schößen des Nieders hervor; ein eben solches Busentuch umschloß den Hals und ein breiter haubenartiger schwarzer Aufsatz saß auf dem blonden Haar. — Wir traten näher heran und ein Alter aus der Gruppe, den breiten Hut ziehend, trat freundlich uns entgegen.

— Wer seid Ihr? frug auf deutsch unser Begleiter.

— Männer von Runö, Herr — scholl die deutsche Antwort.

Das also waren die Runen, von denen wir oft schon gehört. Und wir sprachen noch lange mit ihnen und viel. Sie erzählten gern und freundlich. Freilich wich unser beiderseitig Deutsch so vielfach von einander ab, daß Manches auch beiderseits unverständlich blieb. Später lernten wir sie besser verstehen und später besuchten wir sie auf ihrer Insel. — Jetzt läutete die Glocke zum zweiten Male und herzlich grüßend gingen die Runen, knechtisch sich verneigend die Betten und Biven zur Kirche.

Unsere Pferde standen gefattelt; ein herzlicher Dank, ein herzlicher Gruß — und der Leuchthurminspecter trat in sein einsames Haus zurück, wir trabten hinaus nach dem sonnigen Strandweg.

Dort ritten wir desselben Pfades, den wir gestern gekommen, wohl eine Stunde weit; dann aber rechtsab, über die Dünen hinweg, in den Wald hinein — gen Donbängen. Je mehr man sich aber vom Meer entfernt, desto dichter wachsen die Bäume zusammen, desto mehr verschwindet der Sand des Bodens. Eine Moosdecke breitet sich zuerst unter den Bäumen, dann kommen Heidelbeersträuchlein und dazu wuchert allüberall beinahe mannhoch das wunderschöne Farrenkraut. Endlich verliert sich sogar der Weg, Sumpf und Moor müssen wir durchwaten, nur hie und da taucht die Spur eines Pfades auf; immer düstrier, immer wilder wird der Wald. Nicht, wie in den deutschen Wäldern, blickt man mehr denn hundert Schritte zwischen den Stämmen, auf dem reingepugten Erdboden hin. Nein, der Tannenzapfen, der vom Baume fiel, wuchs wieder als kleine Tanne empor und so jeder Same jedes Baumes, jedes Strauches zum neuen Baum, zum neuen Strauch. Auf solche Weise ist ein fast undurchdringliches Unterholz zwischen den Stämmen und Stämmchen emporgeschossen und dazwischen wogt das Farrenkraut, wie die Wellen eines grünen Meeres. Oft auch stürzte einer der großen Bäume, gebrochen vom Sturm, und während er daliegt, die volle Wurzel mit der daranhängenden Erde gleich einer Mauer vor sich herschiebend, wuchs aus diesem Erdwall bereits ein neuer Baum, den abermals der Wind brach und auf dessen Bruchende eine junge Birke balancierend ihre zarten Blätter flimmern läßt. Oder es brachen auch vier und fünf solcher Waldriesen übereinander hinweg und aus dem Hügel ihrer faulenden Stämme schießt eine üppige Waldnatur, Farrenkraut, Vogelbeerbäume, Wacholdergebüsch und Heidelbeerstauden, alle Verwüstung mit vielfarbigem Grün überdeckend. Unsere deutschen Pferde des Flachlandes vermöchten's nicht, hier vorwärts zu schreiten; die kleinen kurischen Nößlein tappten hindurch. Es ist wahrhaft wunderbar anzuschauen, wie sie tasten und nachfühlen mit dem Hufe und wie sie vorsichtig den Fuß erst leis einsinken lassen im Sumpf, um dessen Tiefe zu ergründen, ehe sie fürderschreiten; wie sie dann aus dem Gesching der Wacholderbüsche und Waldkräuter sich herauslösen und sowie der Weg etwas ebener wird, doch gleich wieder in lustigen Trab fallen, so daß der Reiter Kopf und Füße schützen muß, damit ihn die überhängenden Aeste nicht abstreifen. Zügel- und Schenkelshilfe sind unnütze Dinge in solchem kurischen Wald auf kurischem

Pferd. Getrost und vollkommen muß man sich ihm anheimgeben, wie dem Maulthier auf den Alpensteigen — und hier wie dort kommt man immer glücklich durch, so lang man das Thier sich selbst überläßt. Freilich muthet's uns seltsam an, wenn gleiche Vorsicht — nach des Neulings Meinung: Unvorsicht — uns bei der kurischen fliegenden Jagd anempfohlen wird, wo's meistens in tausendem Galopp eben so durch den Wald geht, wie diesmal im Schritt. Aber freilich bläzt solche Jagd auch selten durch solche Wälder. Und niemals durch jene des Dondangenschen Gebietes. Denn während jedem kurisch-adeligen Grundbesitzer die fliegende Jagd im ganzen Lande freisteht, darf er Dondangens Grenze nicht überschreiten. Dies ist ein Vorrecht dieses Gebietes. Darum zog sich auch der Elephant des Nordens das Elenthier, vor Allem in diesen Landstrich, in diese Urwälder zu, rück. Und häufig kamen sie bei jenem Ritt an uns vorbei, aufgeschreckt vom ungewohnten Geräusch. — Das Elenthier ist plump und häßlich, durch seine Größe beim ersten Anblick erschreckend. So hoch wie ein Pferd und länger gestreckt als dieses, hängt ihm ein ungestalter großer Kopf wie zu schwer am langgestreckten mähnigen Hals. Der Kopf gehört im obern Theile dem Rind, im untern dem Pferde zu. Ein schaufel- oder gabelförmig Geweih hängt darauf und klappt rechts und klappt links an die Baumstämme, während außerdem die Ohren laut klatschend daran schlagen, indem das Thier in scheinbar schwerfälligem Trabe davoneilt. Denn das Elenthier heßt nie in fliegender Flucht wie der Hirsch; es trabt nur und galoppirt höchstens ein Paar Schritte, wenn hart gedrängt oder verwundet. Aber während es dahintrabt, schnaußt es laut mit den Nüstern und durchbricht es das krachende Untergehölz. Es ist derselbe Ton, den wir bei seinem Nahen hören, wie ihn der Jäger beim angeschossenen Eber gewohnt ist: nur breiter und lauter, weil von einem größern und kräftigern Thier ausgehend. Die Pferde stuzen immer, sobald sie's gewahren. Aber sie vergessen auch dann ihre Vorsicht nicht und prallen nicht seitwärts oder zurück, sondern stehen, wenn schon zitternd. — Auch diesmal stuzten sie nur, aber sie stürzten nicht und trugen uns weiter durch den Sumpf, über die gefallenen Baumriesen hinweg, aus dem Gewirr der Schlingpflanzen und Wacholdersträuche. So mochten wir etwa fünf Stunden mühselig vorwärts geritten sein, ohne etwas Anderes erblickt zu haben als Ur-

wald, Elenthiere und Raubvögel, da leuchtete plötzlich die Sonne in das Gründunkel herein, da ward es lichter vor dem Blick, da endeten urplötzlich die Bäume. Und vor uns lag ein stundenweites Sand- und Wiesenthal, aber auch dieses wieder bis an den Horizont vom Wald umstanden und auf seiner ganzen Fläche ohne ein Zeichen menschlicher Nähe. —

Wären wir zwei Jahre früher desselben Weges geritten, so hätte die Spiegelfläche eines Sees vor uns gegläntzt. Denn das ganze Thal war dessen ehemaliges Bett. Einsam, wie jetzt das Thal, lag auch er inmitten des Waldes. Kein Rachen schwamm auf seinen Wellen und keine Hütte stand an seinem Ufer. Nur die Seevögel kreischten darüber hin und nur das Elenthier, der Wolf, der Luchs, wohl auch mitunter ein Bär trat aus dem Walddunkel, hier den Durst zu löschen. Die Deutschen hießen das Wasser Willensee. Den Letten aber galt er heilig und Deewing-jure, Gottessee, hatten sie ihn genannt. In alter Heidenzeit mochten die Mystereien ihrer Priester hier gefeiert worden sein und die alte Heiligkeit war auch in's Christenthum übergegangen. Was aber damals Verehrung, das ward jetzt Scheu. Seltsame Sagen von abgeschiedenen Geistern schlichen um dies seltsame Wasser und dunkle Mythen von einem wunderbaren Zusammenhange desselben mit Odissee und Meerbusen liefen ostwärts und westwärts zum Strande. Darum nahte Niemand dem Wasser und wer es mußte, sprach dort ein gelsterbannendes Gebet. Aber der letzte Besitzer Dondangens, ein kräftiger, praktischer Mann, ritt herüber aus seinem Schlosse nach dem Gewässer, das ihm unnütz dalag und dessen Grund, von faulendem, sandigem Schlamm bedeckt, ihm mehr denn eine Quadratmeile fruchtbaren Ackerlandes versprach. Dann maß er die Entfernung desselben vom Meerbusen und er fand sie nur anderthalb Werste lang; drauf verglich er dessen Oberfläche mit der des Meeres und er fand, daß das Wasser dorthin 35 Fuß Fall habe. Drum ließ er noch im Herbst die Leute seines Gebietes zusammenkommen, damit sie mitten durch den Wald einen Graben nach dem Meer hin abstächen, auf daß durch diesen langsam das Wasser des Sees abfließen könne. Allein eh' noch ein rechter Anfang des Werkes gemacht war, stürmte urplötzlich der Winter in's Land und unterbrach alle Fortsetzung des Beginnens. Der See überzog sich mit dichter Eisdecke und wie ehemals fuhren die Letten den

Holzbedarf aus dem rings umgebenden Walde über dessen Fläche auf vielfach sich kreuzenden Bahnen. So verging der Januar, der Februar und der März des neuen Jahres. Das Meer war bereits wieder völlig eisfrei; das Eis des Sees dagegen rührte sich nicht, aber dennoch stand dessen Aufbruch allstündlich zu befürchten. Und noch waren so viele Holzfrachten auf dem bequemen Wege zu fördern. Darum verkehren die kleinen grauen Letten mit den kleinen Pferden und den kleinen Schlitten jetzt nur noch eifriger darauf und vom Morgen bis zur Nacht ist die Fläche von ihnen überdeckt. So war's auch an einem sonnenhellen Apriltage. Da auf einmal donnert's, als ob eine Batterie all ihre Feuereschlünde öffnete, und in tausend Springsluthen schießt das Wasser zwischen den Eisschollen hervor. Ein allgemeiner Schrei des Entsetzens durchdringt die Luft und im rasendsten Rosselauf jagen alle Schlitten gegen den Waldsaum hin. Kaum aber hat der letzte den See verlassen, so heben sich Millionen von Eiszacken aus der Fläche und dann wogen und branden urplötzlich die Schollen, wie vom furchtbarsten Sturm aufgerührt. Dabei steigt das Wasser immer höher an dem Uferande herauf, bis zur Höhe jenes kleinen Abzuggrabens. Und dabei überstürzen die Sluthen sich immer wilber und es zischt und es braust und es drängt und es wallt und dort, wo der Kanal entstehen sollte, weicht der Wald auf mehr denn hundert Schritt in der Breite. Untermühlt stürzen die Bäume kopfüber nieder in die drängenden Wellen und diesen drängen neue nach und mit ihnen rennen die Schollen gegen die Bresthe. Bald weicht das ganze trennende Land zwischen Meerbusen und See. Mit ungeheurer Wucht schießen die emporbrachten Wasser nach. Ein Naturkampf entsteht, dessen Tosen und Gebrüll man hinauf bis Domesnäs vernimmt und hinunter bis Dondangen, jedes in gerader Richtung mehr denn zwei Meilen entfernt. Und endlich hat das Wasser sich eine Furt bis hinüber nach dem Meerbusen gerissen und ergießt sich in diesen mit donnerndem Schwall. Binnen einer Stunde liegt der ganze große Deewingsee trocken; doch nach Wochen stand noch eine waldige Insel, das ausgeschobene Landstück, weit draußen inmitten des Rigischen Meerbusens. Mit einer einzigen Kraftanstrengung hatte die Natur Das vollendet, wozu viel hundert Menschenhände Jahre verbraucht hätten. Und auch wunderbar regelmäßig arbeitete das losgefettete Element. Denn schnur-

rad, wie abgestochen, läuft der breite Durchbruch vom See nach dem Meerbusen; nur die rechts und links an den Dünenhöhen überhängenden Bäume und die hereingestürzten Stämme verrathen es, daß hier keine kleinlich ordnende Menschenhand waltete.

Seit jener Zeit ist der Seegrund eine große baumleere Fläche. Aber ohne von Menschenhänden ausgestreute Samen wuchs schon ein üppiges Wiesen gras draus empor und mehr denn eintaufend Acker fruchtbaren Landes sind für die Zukunft gewonnen.

Aus dieser Seenne geht der Weg gen Dondangen wieder in und durch den Wald mehrere Stunden weit. Aber dieser ist hier, dem Menschenverkehre näher, weit minder ursprünglich als der durchwanderte. Endlich erscheint in weiter Entfernung, umgeben von Alleen und Parkanlagen, eine Kirche und neben dieser ein Schloß. In Kurland eine seltne Erscheinung. Denn von allen fünfhundertundfünfzehen Edelhöfen sind nur fünf schloßartig aus der Vergangenheit in die Gegenwart gekommen; Ambothen, Altschwangen, Neuenburg und Numhufen mehr oder minder verändert im südlichen und mittlern Theile des Landes; nur Dondangen noch in alter Pracht hier auf der Nordspitze. —

Auf einer Anhöhe liegt es, rings eingeschlossen von weitherartigen Wassern, den ehemaligen Ringgräben. Und nur über Brücken, ehemals Zugbrücken, gelangt man zum tiefgewölbten Thore des Schlosses. Laut schallten die Hufe der Pferde, als wir hindurchritten und hineinkamen in den innern Hof, von wo eine freie Treppe, und nur diese, hinaufführt nach der ringsum vor den Zimmereingängen hinlaufenden überdeckten Gallerie. Noch aus alter Zeit hängen von deren Dache farbige, in Holz geschnitzte Blumenguirlanden zur Balustrade herab. Und wie bei uns in vergangnen Zeiten trat oben der Schloßherr mit den Seinen uns bewillkommend aus der Thür. Aber in Kurland gehört solche freudige Gastlichkeit nicht der Vergangenheit an. Mit mancher guten und mancher schlechten Gewohnheit ritterlicher Jahrhunderte ist auch sie auf die Gegenwart gekommen. Darin ist der kurlische Adel ein echter Nachkomme der alten Schwertritterschaft.

Das Schloß ist im Innern allerdings zum größten Theile modernisirt. Aber die ganze Einrichtung des Baues deutet auf langverflossene Jahrhunderte hin. Und manche Ausschmückung der Gemächer,

manche Reliquie des Mittelalters wurde auch für die Gegenwart erhalten. Unter den Zimmern, welche für den heutigen Gebrauch bestimmt sind, ist z. B. eines merkwürdig genug, in dem sich Deckengemälde, biblische Geschichten darstellend und vielfach mit alten, zum Theil jetzt verschollenen Wappen geschmückt, wohl erhalten dem Blicke darstellen. — Wenn man aber aus dem bewohnten Flügel des Schlosses hinübergeht nach jener Seite, aus welcher der Thurm emporsteigt, so gelangt man dicht an dessen Wendeltreppe in eine kleine niedere Thür. Diese führt in eine jetzt unbenutzte Kirche. Prachtige Bildhauerarbeit und vielfache Malereien ziehen sich an den Wänden hin und blendende Vergoldung drängt sich aus dem Schutte des Verfalls an und über dem Altar noch hervor. Dort stehen auch in den Mauern die Bildnisse mancher alten Herrn des Schlosses und in Felsen zerfallend prangen dort erbeutete Fähnlein aus der Zeit, da noch das Faustrecht galt. Aus derselben Thür aber, durch welche wir eintraten, geht auch in Zeiten des Unglücks ein Geist. „Die grüne Jungfer“ nennt man ihn. Und wenn irgend eines der Glieder der Herrschaftsfamilie krank daniederliegt, so lauschen allnächtlich die Leute des Hauses mit bangem Seelenschauer. Denn so lang die grüne Jungfer nicht erscheint, stirbt der geliebte Kranke nicht. Aber wenn es zum Letzten kommt, so schwebt sie aus jener kleinen Kirchenthür über die offene Hofgalerie durch die Zimmerreihen nach dem Krankenbett, bleibt tief seufzend vor dem Kranken stehen und schreitet dann wieder geräuschlos ihrer stillen Wohnung zu. So sehen sie die Menschen in drei aufeinanderfolgenden Nächten und in der letzten stirbt der Kranke. — Es schleicht überhaupt noch manche bange Sage in den Räumen des alten Schlosses und mancherlei Spukgestalten sind darinnen lebendig. So hört man's auch oben in der Rüstkammer, wo noch mancherlei Wehr, Waffen und Hausgeräth aus alter Zeit aufbewahrt steht, mitunter seltsam rumoren und poltern. Dies gilt auch als Vorzeichen naher Geschicke. — Aber die befangendste Sage haftet an einem kleinen, frischgrünen Birkenbäumchen. Dieses wuchs aus den Fugen eines hervorspringenden Steines, in einer Nische, aus welcher das Heiligenbild herausgestürzt scheint, dicht über der Wölbung eines Nebenthores des Schloßgebäudes. Es war nämlich vor vielen hundert Jahren ein Herr von Sacken, ein harter, wilder, waidlustiger Mann. Und als er einstmal den Bären jagte, sah er

des Jägers Eheweib und entbrannte zu ihr in sündlicher Begier. Und da das Weib dem Mann treu blieb und die Anträge des Herrn verwarf, ließ er sie in sein Schloß entführen. Dort hielt er sie gefangen. Lange hatte der Jäger nach ihr gesucht und keine Spur entdeckt. Da offenbart ihm ein Zufall die Unthat seines Herrn. Und er trat vor ihn und bat ihn um Rückgabe des Weibes. Aber der wilde Herr spottete seiner Klagen und ließ ihn aus dem Schlosse hinausführen. Und als er zum zweiten Male zurückkehrte, ließ er die Hunde des Hofes auf den Unseligen hezen. Und wie dieser verzweifelt aus der Pforte floh, lachte er ihm höhniſch aus dem Fenster seines Zimmers nach. Da wandte sich der Jäger und sein Auge irrte wahnwüthig an den steilen Mauern des Hauses umher, ob er nicht daran hinaufflettern könne, Rache zu nehmen an seinem Herrn. Aber nirgends erschaute er einen Vorsprung; nur wie höhnweise nickte ein kleines Birkenreisichen vom sicheren Standpunkt in der Heiligennische herab. Und da fluchte der Unselige einen furchtbaren Fluch. — So wahr Du mein Weib geraubt und entehrt hast, rief er, so wahr soll nicht eher ein Schloßherr Donbangens Majorat an einen eignen Sohn vererben können, als bis dieses Reis zur Birke emporgewachsen, so dick und so stark, daß man aus ihrem Stamm eine Wiege schneiden könne. — Seltsamer Weise hat es der Zufall gewollt, daß seit jener Zeit noch niemals der Sohn dem Vater im Besitze des Majorates folgen konnte. Aus einem Zweige derer von Sacken in den andern ging das Besizthum über, und der jezige Herr ist der erste, welchem zwei Söhne gegeben wurden. Aber die Birke ist noch heute nur ein ganz dünnes Stämmchen und aus ihrem Holze könnte man kaum die Füße einer Wiege gewinnen.

Derartige Schloßmärchen und Familiensagen sind im Ganzen ziemlich selten in den Ostseeprovinzen; so selten wie die steinernen Ruinen früherer Feudalpracht des Adels. Aber wohl gepflegt und erhalten zieht sich alles feudalistische Wesen und Unwesen noch in die Gegenwart herein. Und in der Begünstigung dieser aristokratischen Vorrechte von Seiten Rußlands liegt die größte Gefahr für alles deutschbaltische Leben. Geblendet von den Ehrenzeichen und Orden, die eine heuchelnde Politik dem deutschen Adel gewährte, übersteht dieser, wie eine deutsche Institution nach der andern russischer Einrichtung weicht. Ueberdies hat aus frühern Zeiten sich auf den Adel

der Ostseeprovinzen — denn ihn muß man als Vertreter dieser Landes-  
theile nennen — noch ein anderes mächtiges Hinderniß der Vereinigung  
politischer Bestrebungen übertragen, und durch jene Eitelkeit auf russische  
Auszeichnungen ist es zur erschreckenden Höhe emporgewuchert. Ich  
meine die Standes- und Provinzialeitelkeit, diesen Affen des Selbst-  
bewußtseins und Nationalstolzes. Alles Interesse der nichtadeligen  
Stände, alles politische Streben der Nachbarprovinz wird darum ne-  
ben dem eignen und diesem gegenüber völlig mißachtet. Dadurch  
wird jede hohe staatliche Stellung, jeder Rang, jeder Orden eines  
Kur-, Liv-, oder Esthländers zu der dem kurischen, livischen, esthländischen  
Schwerritteradel gewährten Ehre. Aber dabei erkennt man nicht, wie  
Rußland immer vorwärts schreitet und wie seine mächtigste Macht  
im strengen Festhalten selbst des kleinsten errungenen Vorteils be-  
steht. Divide et impera ist der Schlachtruf russischer Politik. — Die  
Wogen der Russifizierung steigen immer höher und schlagen erschüt-  
ternd an das kleine deutsche Eiland. Unkräftige Beschwörungsformeln  
murmeln und zaghaft, weil im wahrhaften Ankämpfen auch das Auf-  
geben manches aristokratischen Vorteils bedingt sein würde, steht der  
baltische Adel. Dabei lügen die Letten und Esthen nach allen Seiten  
aus, ob aus dem russischen Elemente ihnen nicht etwa ein Vortheil  
erblühe. Und dennoch faßt der Adel nicht die Hand des Bürgers  
dennoch stößt er das durch Rußland freigewordene Volk der Letten  
und Esthen zurück. Und keine der Provinzen vereint ihre Bestrebun-  
gen mit denen des Nachbarlandes, und kein Blick der baltischen Deut-  
schen ist auf ihr deutsches Vaterland gerichtet.